

Gott spricht: «Siehe, ich mache alles neu» (Offenbarung 21,5)

Impulse zur Jahreslosung von Andreas Loos und Thorsten Dietz

Grosse Bilder – eine Hoffnung

«Siehe, ich mache alles neu.» Die Jahreslosung 2026 ist ein Hoffnungssatz aus der Johannesapokalypse, dem Buch der grossen und teilweise auch schrecklichen Bilder. Sie haben damals fasziniert und getröstet. Sie tun es heute. Denn sie reden von einer Hoffnung, die allen Schrecken der Welt standhält.

Wir beginnen unsere Arbeitshilfe mit einer Einstimmung, in der wir zuerst auf die Gefühle achten, die sie auslösen kann (1).

Sodann machen wir uns den Kontext dieser Worte (2) bewusst: Was bedeutete die Rede vom Alten und Neuen in der Antike, im Alten und Neuen Testament? Wie hat sich ein solches Vorverständnis in der Neuzeit verschoben? In welchem Kontext stehen die Worte der Jahreslosung in der Bibel; was ist Basiswissen über die Johannesapokalypse (3)?

Nach einer kurzen *Zusammenfassung der grossen Vision* dieses Verses (4) erfolgt die theologische Auslegung der Jahreslosung in drei Schritten: Wir betonen den kreativen und inspirierenden Charakter der schöpferischen Liebe Gottes (5). Die Jahreslosung ist zugleich auch ein Prüfstein der Hoffnung, gegen jede ideologische Form von Zukunftsvisionen und Vergangenheitsverklärungen (6). Wir schliessen mit einem Lob der guten Hoffnung - inmitten unserer Welt zwischen alt und neu (7).

Ganz zum Schluss finden Sie Bausteine zur eigenen Weiterarbeit, einen Vorschlag eines Ablaufplans für eine erwachsenenbildnerische Veranstaltung und Literaturhinweise (8).

Unser Dank gilt an dieser Stelle Angela Wäffler-Boveland. Sie hat die erwachsenenbildnerischen Bausteine für uns zusammengetragen.

Ihr Fachteam Fokus Theologie

1. Spontane Jahreslosungsgefühle

Schon wieder so ein «Alles». Das kenne ich doch aus den letzten beiden Jahreslosungen: «Prüfet *alles*» (2025); «*Alles*, was ihr tut» (2024). Und schon damals hat mich das stutzig gemacht. Aber jetzt erst recht: *Alles* soll neu werden? Ich höre mich nicht gerade «Halleluja» rufen. Und wer masst sich an, alles neu machen zu können? Ich gehe erst mal auf Abstand und beobachte, was diese Worte auslösen, wenn sie in mein Leben und meine Zeit fallen.

a) «Ich mache alles neu» ... aber hoffentlich bald!

Die Johannesapokalypse bietet keinen Endzeitfahrplan, der direkt in unsere Zeit übertragen werden könnte. Und doch zeigt unsere Gegenwart ähnliche Konstellationen. Wir durchlaufen eine Art polyapokalyptische Phase. Die vielfältigen und gleichzeitigen Krisen haben die Angst vor dem Weltuntergang neu entfacht. In den Kulturkämpfen unserer Tage findet ein Ringen um unsere Zukunft statt: Welche Hoffnungen sind berechtigt? Welche Lebensweisen zukunftsträchtig?

Mögen Endzeitstimmungen noch so unterschiedlich sein, in ihnen erklingt die Sehnsucht, dass vieles in unserer Welt beendet, ersetzt und grundlegend neu gemacht werden sollte: Kriege, Umweltzerstörung, Naturkatastrophen, Krankheit. Und bitte auch all jene Systeme, Lebens- und Handlungsweisen, durch die Leben leidvoll getroffen, geschändet, geschädigt oder getötet wird. Gerade auch, wenn wir so verstrickt in sie sind, dass wir uns kaum vorstellen können, ohne sie und anders zu leben.

b) «Ich mache alles neu» ... lieber nicht!

Unbehagliche Jahreslosungsgefühle entstehen, wenn ich an so viel Wertvolles denke, das unbedingt weiterbestehen und niemals ersetzt werden sollte. Die Liebe auf allen Beziehungsebenen der Schöpfung. Die Schönheit der Welt und des kulturellen Lebens. Jene Literatur, Kunstwerke oder Musikstücke, die – welch vielsagende Redeweise – «für die Ewigkeit» gemacht sind. Kulinarisches, bei dessen Genuss wir uns «wie Gott in Frankreich» vorfinden. Und die Kinder der Welt, die wir sich entfalten sehen wollen. Wehe dem, der ihnen die Zukunft raubt. Manches neu? Gerne. Aber bitte nicht alles.

c) «Ich mache alles neu» ... wozu braucht es uns dann noch?

Vielleicht haben die Worte auch passiv machende, gar demotivierende Wirkung. Das «Ich» kann aus dem Munde Gottes recht absolut klingen. Wenn Gott am Ende der Zeiten alles neu macht und einen totalen Neuanfang verfügt, was soll ich dann mit der gegenwärtigen Welt und mit mir selbst noch anfangen? Dabei mag ich es doch, wenn ich mitmachen darf bei kreativen Veränderungs- und Transformationsprozessen.

d) «Ich mache alles neu» ... das kommt zu spät

Je nachdem, wie sie gelesen wird, provoziert mich die Jahreslosung zu leicht zynischen Reaktionen. Sie kann nämlich unangenehm souverän und herablassend tröstlich klingen. Ein Gott, der am Ende der Zeiten alles, was bis dahin erduldet, durchlitten, gescheitert, krank geworden und gestorben ist, grundlegend und endgültig erneuert? Wieso sollte ich auf den hoffen? Er hat doch die dringend nötige Erneuerung bisher auch nicht geschafft. Das klingt mir doch sehr nach einem allmächtigen «Schwamm drüber», nach einer Bagatellisierung all des Leids. Zählen denn die Opfer nicht mehr? Dermalinst wird alles neu? Das kommt erheblich zu spät für alle, die bereits unter die Räder gekommen sind.

2. Altes und Neues – Hoffnung und Furcht

Alles neu – das klingt für manche vielversprechend. Andere werden ängstlich, dass das Altbewährte durch irgendetwas Neues verdrängt wird. Alt und neu sind keine neutralen Worte. Sie machen Hoffnung und Angst. Sie wecken Sehnsucht und Nostalgie. Es gibt die gute alte Zeit ebenso wie gute Neuigkeiten. Und natürlich auch schlechte Neuigkeiten. Wir lieben das Altvertraute und sind das Altbackene leid. Das Neue ist nie ohne das Alte. Das Neue befreit uns vom Alten oder raubt es uns. Diese Ambivalenz gab es schon immer. Je nach Zeitalter ging man unterschiedlich damit um.

a) Furcht und Hoffnung in der Antike

In der Antike gab es einen Grundsatz, der der Sache nach von jüdischen und christlichen Gruppen ebenso geteilt wurde wie auch sonst im römischen Reich. Allgemein glaubte man: *Presbyteron kreitton*, auf Deutsch: Das Alte ist stärker. Für eine Gruppe war diese Grundhaltung allerdings auch ein Problem: Für die frühe Christenheit.

Peter Pilhofer hat in seiner Untersuchung *Presbyteron Kreitton* gezeigt, dass die Neuheit des Christentums in der Antike von vielen als Makel empfunden wurde. In Auseinandersetzungen aller Art war es immer ein gewichtiges Argument, wenn man die eigene Auffassung als die ältere, traditionelle ausweisen konnte. Je älter eine Institution oder eine Regel war, als desto zuverlässiger galt sie. Alter galt als Wahrheitsargument.

Frühe jüdische Apologeten (Verteidiger des Glaubens) haben sich diese Logik zu eigen gemacht. Wenn das Judentum Kritik von philosophischer Seite erfuhr, erklärten sie, dass die griechischen Philosophen wie Platon und Sokrates sicher viel Kluges gesagt hatten – und fügten sogleich hinzu, dass die Quellen des Judentums, die Hebräische Bibel und vor allem die Fünf Bücher Mose sehr viel älter seien als die griechischen Philosophen. Da Mose älter ist als Platon oder auch Homer, sollten die griechischen Denker als seine Schüler angesehen werden, wenn sie Gedanken vertraten, die es schon bei Mose gab.

Die christlichen Apologeten übernahmen diese Strategie. Auch sie argumentierten mit dem hohen Alter der alttestamentlichen Überlieferung für ihre Wahrheit. Das Problem ist offensichtlich: Jüdische und bald auch griechisch-römische Kritiker des Christentums strichen heraus, dass die Besonderheiten des Christentums keineswegs alt seien. Vielmehr sei Jesus von Nazareth eine geschichtlich neue Gestalt. Der Glaube an seine Auferweckung oder die Inkarnation, all das sei kein Bestandteil traditionell jüdischer Überlieferung. Kritiker wie Celsos lehnten das Christentum als neuen Aberglauben ab.

Vor allem Justin (100-165), der Philosoph der frühen Gemeinde, stellt sich diesem Vorwurf. Er weist den Vorwurf der Neuerung entschieden zurück. Die Christen lehrten nichts anderes als das, was alle wahren Philosophen schon immer vertraten. Jesus und der Glaube an ihn seien keineswegs Neuerungen, sondern eine Rückkehr zum Alten. Soweit er sich auf Aussagen des Alten Testaments bezog, lag er damit natürlich richtig. Aber gerade spezifisch christliche Überzeugungen des Neuen Testaments wie der Glaube an die Auferstehung Jesu sind auf diese Weise kaum zu begründen. Denn dass alle Inhalte des Christentums schon längst im Alten Testament stünden, diese Behauptung liessen jüdische Intellektuelle den Christen nicht durchgehen.

Das Neue im Alten Testament

Den breiten Konsens der antiken Intellektuellen vom Vorrang des Alten vor dem Neuen gab es auch im Alten Orient. Sei es in Ägypten, sei es in den mesopotamischen Reichen, überall dominierte eine Anschauung, die das Göttliche den irdischen Reichen voranstellt. Die

Aufgabe der Pharaonen und Könige wurde darin gesehen, die göttliche Ordnung vor den Chaosmächten dieser Welt zu schützen und zu bewahren.

In dieser Welt ist die Hebräische Bibel eine markante Ausnahme. Der jüdische Philosoph Michael Walzer hat in seinem Buch *Exodus und Revolution* (1985) darauf hingewiesen, wie einzigartig die Schlüsselerzählung der Hebräischen Bibel in ihrer Welt ist. Überall sonst in der alten Welt kannte man nur die Hoffnung auf Wiederherstellung eines idealen Urzustandes. Dass Gott nicht auf der Seite der Ordnung und der Macht steht, sondern flüchtige Sklaven unterstützt, ist ungeheuerlich.

Und mehr: Der Exodus ist keine Rückkehr. Das gelobte Land ist nicht die ursprüngliche, ewige Heimat des Volkes. Ja, Israels Ahnen sollen einmal dort gewesen sein. Als Gäste und Fremdlinge, vor langer Zeit. Das Ziel des Exodus ist eine Welt, in der noch niemand aus dem Volk je gewesen ist, aus dem auch die Vorfahren nicht wirklich stammten und nie Heimat gefunden hatten. Exodus, das ist die grosse Saga einer neuen Hoffnung.

Eine solche Befreiungs- und Erlösungserzählung sprengt die Erzählmuster der alten Welt. Das Ungeheuerliche daran zeigt sich auch in der Geschichte selbst. Immer wieder, 10mal allein im Buch Numeri, sehen wir das Volk Israel murren. Sie wollen zurück in die einzige Heimat, die sie kennen, nach Ägypten und seinen Fleischtöpfen. Der Exodus ist eine Anomalie. Nicht die Wiederherstellung des Ewigen, Ursprünglichen ist das Heil, sondern der Aufbruch in eine offene Zukunft, in eine Freiheit, die mühsam gelernt werden will gegen alle Sehnsüchte nach Rückkehr ins Altvertraute.

Dieses Motiv zieht sich durch die Texte der Hebräischen Bibel. Vor allem im Jesajabuch wird das Neue zu einem grossen theologischen Thema. Im babylonischen Exil sind nicht nur die bisherige Heimat, das Königtum, der Tempel am Boden zerstört. Auch die früheren Gottesverheissungen scheinen am Ende zu sein. Das neue Reden Gottes an diesem Tiefpunkt der Geschichte verspricht keine Heilung für diesen Bruch. Etwas Neues soll geschehen: «Gedenkt nicht an das Frühere, und achtet nicht auf das Vorige! Siehe, ich wirke Neues; jetzt sprosst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.» (Jes 43,18-19; vgl. Auch Jes 48,6-7)

Das Alte gilt nicht mehr. Es wird zum Vorbild für einen neuen Exodus, ein neues Heilshandeln Gottes, eine Rückkehr in die alte Heimat, in der eine neue Heilszeit kommen soll. In der Tat kommt es unter dem persischen Eroberer Kyros zu dieser Wende. Die folgenden Generationen erleben einen Neuanfang. Und sie erfahren auch, dass Israels Neuanfang nur inmitten bleibender Unsicherheiten und weltpolitischer Umwälzungen geschieht, in denen ein kleines Land nur ohnmächtiger Zuschauer in den Auseinandersetzungen der Grossmächte ist.

Generationen später verheisst eine weitere prophetische Stimme im Jesajabuch das Neue nicht nur für die Geschichte der Gegenwart, sondern gar für das Ende der Geschichte: «Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken wird. Freut euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe.» (Jes 65,17–18) Die Propheten Israels verheissen keine Rückkehr zur guten, alten Ordnung früherer Glanzzeiten. Was an Zuversicht in dieser Welt aussichtslos geworden ist, wird zur Hoffnung auf eine neue Welt.

Dieses Motiv des Neuen zieht sich durch die prophetische Tradition. Bei Jeremia ist die Rede von einem neuen Bund und einem neuen Geist: «Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund schliessen.» (Jer 31,31) «Ich will ihnen ein Herz geben und einen neuen Geist in ihr Inneres legen.» (Ez 11,19) Die Psalmisten stimmen das neue Lied an. (Ps 96)

Ist die Hebräische Bibel einem Rausch des Neuen verfallen? Es gibt auch etliche Passagen, in denen das Alte mehr gilt als das Neue. In der Weisheit wird die Einsicht der Alten zum kritischen Massstab. Grundsätzlich gilt dort: «Verrücke nicht die uralte Grenze, die deine Väter gesetzt haben.» (Spr 22,28) Vor allem das Buch Kohelet lässt sich als expliziter Widerspruch zur Prophetie des Jesajabuches lesen (Vgl. Schmid 2013, 70f.). «Nichts ist wirklich neu unter der Sonne» (Koh 1,9), heisst es apodiktisch. Alles «war längst schon einmal da, in den Zeiten, die vor uns waren.» (Koh 1,10)

Wie auch sonst, so gilt auch hier: Die Bibel ist weit davon entfernt, der einstimmige Gesang monotoner Lehreindeutigkeit zu sein, zu der verengte Theologien sie so gerne machen. Aus- und Widersprüche sind im Kanon nebeneinander gestellt. Und mit ihnen die Hoffnung des absolut Neuen, die einsam aus allem Denken der alten Welt herausragt.

Das Neue im Neuen Testament

Auch das NT kennt die selbstverständliche Hochschätzung des Alten und die Skepsis gegenüber aller Neuerungssucht. So heisst es in der Apostelgeschichte offenkundig mit kritischem Unterton: «Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören.» (Apg 17,21)

Und zugleich steht das Neue Testament ganz in alttestamentlicher Tradition in der Rede vom Neuen. Die Verkündigung *Jesu* hatte für seine ersten Hörerinnen und Hörer den Charakter des Neuen. Im Markusevangelium reagieren die Menschen auf ihn mit dem Wort: «Was ist das? Eine neue Lehre mit Vollmacht!» (Mk 1,27) Auch in der Verkündigung Jesu begegnet der Begriff des Neuen: «Niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche ... neuer Wein gehört in neue Schläuche.» (Mk 2,21-22) Schliesslich überliefert Lukas das Wort vom neuen Bund: «Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.» (Lk 22,20)

Paulus war ein entschiedener Verteidiger des Alten, gegen die Neuerungen der Jesusbewegung. Bis die Christusbegegnung ihn zu einem persönlichen Neuanfang führte. Der Verteidiger des Alten wird zum Apostel des Neuen. Das Neue versteht er ganz im Zusammenhang mit einer theologischen Deutung der Erlösung durch Jesus: Die an Christus Gläubigen seien eine neue Schöpfung (2Kor 5,17; Gal 6,15). Im Epheserbrief ist die Rede vom neuen Menschen (Eph 2,15; 4,24). Die Gläubigen sind berufen zu einem «neuen Leben» (Röm 6,4) oder zu einem «neuen Wesen des Geistes» (Röm 7,6).

Neu gut, alt schlecht? Der Unterschied von neu und alt ist bei Paulus keineswegs verächtlich gemeint. Den ganzen Galaterbrief hindurch entfaltet Paulus das Argument, dass das Evangelium in der Gestalt der Verheissung vor dem Gesetz war. Wo andere sich auf Mose berufen, greift Paulus im Römerbrief auf den Glauben Abrahams zurück. Das alt gewordene Gesetz bleibt heilig, gerecht und gut (Röm 7,12).

Im *Johannesevangelium* wird das Liebesgebot gedeutet als das neue Gebot, das Jesus seinen Schülern gibt (Joh 13,34) In der Johannesapokalypse ist die Rede von einem neuen Namen (Offb 2,17), dem neuen Lied (Offb 5,4; 14,3) oder dem neuen Jerusalem (Offb 3,12) Auch in den johanneischen Texten wird das Neue nicht feindselig gegen das Alte ausgespielt. Natürlich ist die Hochschätzung des Alten wesentlich: «Im Anfang war das Wort.» (Joh 1,1). Die Jünger haben gehört und gesehen, «was von Anfang an war.» (1Joh 1,1) Der Vorwurf der Neuerung wird im Johannesevangelium erwidert mit der Aussage Jesu: «Amen, amen, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, war ich.» (Joh 8,58)

Der Vorrang des Alten ist die kulturelle Normalität der Antike, die auch in vielen neutestamentlichen Aussagen anerkannt wird. Wie schon in der Hebräischen Bibel ist die Betonung des Neuen das Besondere. Beides zählt. Das Neue ist weder Verfälschung noch Widerruf des Alten. Und das Alte ist weder das wirklich Wahre noch das falsch Gewordene. Alt und neu sind in einer geschichtlichen Dynamik aufeinander bezogen.

b) Furcht und Hoffnung in der Neuzeit

Galt in der Antike das Alte mehrheitlich als das Überlegene, so kommt es in der Neuzeit zu einer Umkehrung der Verhältnisse. Zunehmend steht das Alte für das Gestrige, Überholte und Langweilige. Diese Umgestaltung vollzieht sich langsam. Noch die Reformation der Kirchen im 16. Jahrhundert zieht sich den Vorwurf der Abweichung von der traditionellen Wahrheit zu. Entschieden betonten die Reformatoren, dass sie keineswegs Neuerer sein. Vielmehr sei die kirchliche Tradition ein Abfall von der Wahrheit der biblischen Lehre und vom ursprünglichen Evangelium. Die Reformation sei keineswegs die Gründung einer neuen Kirche, sondern eine Reform zurück zum Wort Gottes.

Die Reformation steht zwischen den Zeiten. Denn die Berufung auf die ursprünglichen Quellen ist natürlich mit vielen Neuerungen verbunden, die es so in der Kirchengeschichte noch nicht gab. Ähnlich verhält es sich mit der Renaissance und dem Humanismus: Wie in der Reformation, gilt auch hier die Logik: Wir entdecken wieder die Vorbilder der Antike! Die vermeintlichen Hüter der Wahrheit haben sie in Wahrheit verfälscht. Ein ganzes Jahrtausend wird zum Mittelalter; zur Zwischenzeit, zur vielfach vergeudeteten Zeit, zum Flyover-Country der westlichen Geschichtsschreibung.

In der Folgezeit wird das Neue das Gute. Die Neuzeit wird mehr und mehr verstanden nicht als Rückkehr zum Altertum – sondern als eine wirklich neue und überlegene Zeit. Spätestens ab den berühmten Auseinandersetzungen «Querelle des Anciens et des Modernes» («Streit der Alten und Modernen») im 17. Jahrhundert setzt sich die Überzeugung durch, in einem überlegenen Zeitalter zu leben. Jede Generation wird sich sicherer: Es gab keinen Newton in der Antike. Keinen Shakespeare, keinen Rousseau und keinen Goethe. Keine französische Revolution und keine amerikanische Demokratie. Die Antiken wussten nichts von Amerika und Australien. Erst die Neuzeit entdeckt die Welt. Einst waren alle in Unwissenheit, Vorurteilen und Barbarei umfungen.

Der Fortschrittsoptimismus wuchs in der Neuzeit teilweise ins Grenzenlose. Bertolt Brecht hat diese moderne Haltung radikal zugespitzt: «So ist alles Neue besser als alles Alte.» (Brecht 1967, Bd. 4, 314f.) Die Aussage ist so radikal, dass man sie erst einmal für Ironie oder Übertreibung halten möchte. Alles Neue? Und alles Alte??? Das kann er doch nicht ernst meinen!? Im Kontext wird schnell klar, dass Brecht diese These als Antithese formuliert, als resolute Entgegnung gegen alle Formen der reaktionären Sehnsucht nach der guten alten Zeit, die es so am Ende doch nie gegeben hat.

In einem anderen Zusammenhang entfaltete Brecht sein Votum für das Neue so weiter: «Denn die Zeiten fließen, und flößen sie nicht, stünde es schlimm für die, die nicht an den goldenen Tischen sitzen. Die Methoden verbrauchen sich, die Reize versagen. Neue Probleme tauchen auf und erfordern neue Mittel. Es verändert sich die Wirklichkeit; um sie darzustellen, muss die Darstellungsart sich ändern. Aus nichts wird nichts, das Neue kommt aus dem Alten, aber es ist deswegen doch neu.» (Brecht 1967, Bd. 2, 144.)

Die Welt ist zu ungerecht, um so verewigt zu werden, wie sie ist. Das Neue gehört zur fließenden Zeit wie das Einatmen zum Leben. Die Angst vor dem Neuen, die Abwehr, die Illusion, es könnte einfach alles so bleiben, das ist Unsinn.

Noch leben wir in einer Zeit, die den Rausch des Neuen fühlen kann. Wie haben Menschen ohne KI ihre Gedanken sortiert? Wie konnte man ohne Internet einkaufen, in Kontakt bleiben, seine Meinung zu allem und jedem aller Welt mitteilen? Hat man sich ohne Smartphone nicht zweimal täglich verlaufen, Termine vergessen und aus dem Ausland gar nicht anrufen können? Für junge Erwachsene scheint es so, als seien ihre Eltern im Mittelalter aufgewachsen - und die Grosseltern in der Antike.

Und zugleich kennen wir alle die wütende Sehnsucht nach der guten, alten Zeit. Als man noch seine Meinung sagen durfte, Obst noch nach Garten schmeckte, Spielzeug keine Geräusche machte und überhaupt die Welt noch in Ordnung war. Eine Zeit, die man in keinem Geschichtsbuch findet, aber an die so viele sich zu erinnern glauben. Das Neue fasziniert noch ein wenig, aber der Glaube daran schwindet. Das Alte bringt zum Schwärmen. Bis man sich etwas genauer erinnert.

Der Zukunftsglaube war nie allein. Die Fortschrittsskepsis war ihm sofort auf den Fersen. Schon im 18. Jahrhundert wurden Werke der Aufklärung mit den Worten kommentiert: «Das Gute daran ist nicht neu, das Neue daran ist nicht gut.» Für manche ist das immer noch eine Grundeinstellung zu allen neuen Entwicklungen dieser Welt.

3. Die Johannesapokalypse – ein paar Basics

a) Wann ist die Johannesapokalypse entstanden?

Die meisten halten die aus der Alten Kirche im 2. Jh. nach Christus kommende Angabe, dass das Buch zum Ende der Regierungszeit von Kaiser Domitian (ca. 95) entstanden ist, für plausibel. Manche halten eine Abfassung unter Nero (68/69) oder unter Hadrian (117-138) für denkbar, was möglich, aber keineswegs zwingend ist.

b) Für wen ist das Werk geschrieben?

Nach der Einleitung des Buchs werden sieben Sendschreiben an Gemeinden (Kap. 2-3) überliefert, die sich alle in Kleinasien befinden, im Grossraum der damaligen Metropole Ephesus. Sieben ist eine Zahl der Fülle, so dass sich die Gemeinden im kleinasiatischen Raum insgesamt angesprochen fühlen dürfen. Es gab in dieser Epoche noch keine Verfolgung von Christusgläubigen, wohl aber wachsende Repressalien und einzelne auch gewaltsame Übergriffe der Behörden.

Deutlich wird in diesen Briefen ein zentrales Thema: Angesichts der zunehmenden Entfaltung der Verehrung des Kaisers als gottgleich stellt sich für die Gemeinde die Herausforderung, wie sie damit umgeht: Anpassung an die Erfordernisse der Zeit? Widerstand? Oder Rückzug aus der Welt mit ihren politischen Entwicklungen?

c) Was bedeutet Apokalypse?

Apokalypse heisst ursprünglich «Offenbarung» im Sinne von Aufdeckung, Enthüllung. Es geht nicht um die Vorhersage konkreter Fakten aus der Zukunft. Vielmehr wird prophetisch aufgedeckt, wie die eigene Zeit im Lichte Gottes erscheint und was das für ihre Zukunft bedeutet. Der Zukunftshorizont gehört zum literarischen Genre der Apokalyptik, denn die Gegenwart wird gedeutet im Horizont des Weltendes.

Diese Literaturgattung der Apokalyptik hat eine lange Geschichte, in die sich dieses neutestamentliche Buch stellt. Nach ersten Ansätzen im Alten Testament (Ezechiel, Sacharja, Daniel) entstehen im frühen Judentum etliche apokalyptische Texte wie der *Äthiopische Henoch*, das *vierte Buch Esra* oder das *Testament der 12 Patriarchen*. Die Johannesapokalypse ist die einzige christliche Schrift dieses Genres, die im Neuen Testament aufgenommen wurde. Es gibt weitere solcher Texte wie die *Apokalypse des Petrus* oder der *Hirte des Hermas*, die vorübergehend einigen als kanonisch galten.

d) Wer ist der Verfasser?

Im Buch selbst nennt sich der Verfasser Johannes (1,4). Wir erfahren nur, dass er sich offenbar unfreiwillig auf der Insel Patmos (1,9) aufhält, möglicherweise in Verbannung. Da er keine weiteren Angaben zu seiner Person macht, muss er jemand gewesen sein, der seinen ursprünglichen Adressaten in Kleinasien bekannt war. Anders als früher angenommen, ist dieser Johannes nicht mit dem Verfasser des Evangeliums identisch. Die sprachlichen und theologischen Unterschiede sind dafür viel zu gross.

In der Gewissheit einer Christusbegegnung und damit verbundenen Visionen, fügt er diese zusammen mit vielen alttestamentlichen und frühjüdischen Vorstellungen und Symbolen zu einem literarischen Gesamtbild, das brieflich gestaltet ist und prophetischen Sprachstil hat. Er beansprucht, zu enthüllen und offenzulegen (apokalypto), was die Gegenwart im Letzten auszeichnet und was in Kürze geschehen soll (Offb 1,1).

e) Was ist das theologische Profil?

Es gibt einige *Berührungspunkte mit dem Johannesevangelium* und den drei johanneischen Briefen, so dass man von einer Johanneischen Schule in Kleinasien ausgeht. Gemeinsamkeiten sind: Die starke Betonung von Jesus Christus als Wort Gottes (Joh 1,1; Offb 19,13) und als Lamm (Joh 1,29; Offb 5,6), das geopfert wird, die Betonung des Geistes, der zur Gemeinde spricht (Joh 16,5ff.; Offb 2,7), die vielen Bildworte und auch die grundsätzliche Abgrenzung von der Welt (Joh 15,18ff.; Offb 13,8). Es gibt aber auch gewichtige *Unterschiede zu den anderen johanneischen Texten*:

- Wo das Johannesevangelium Wert darauflegt, dass die Hoffnung auf Auferstehung vor allem hier und jetzt (Joh 11,25) im Glauben real ist (schon jetzt), betont die Apokalypse die Bedeutung ausstehender Hoffnung (noch nicht).
- Im Johannesevangelium ist die Abgrenzung grundsätzlich: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» (Joh 18,36) Die Johannesapokalypse übt direkte und ausführliche Kritik an der imperialen Macht Roms: Als machtbesessen (18,7), geldgierig (18,3), verführerisch (14,8) und gewalttätig (17,6).
- Wie kein anderes Buch ausserhalb der drei synoptischen Evangelien und viel stärker als das Johannesevangelium stellt die Apokalypse den Begriff der Königsherrschaft Gottes ins Zentrum (1,6; 5,10; 11,15; 12,10; 19,6.16). Gott ist der wahre König, der König aller Könige (11,17). Dieses Königtum Gottes darf nicht zur Legitimation irdischer Macht verwandt werden. Vielmehr ist Gottes Königsherrschaft der kritische Massstab, an dem sich jedes irdische, auch das römische Reich messen lassen muss.

f) Was ist das Ziel der Johannesapokalypse?

- ➔ Die Johannesapokalypse ist *Untergrundliteratur*. Inmitten der grossen Machtentfaltung des römischen Imperiums verweigert sich dieser Text der immer stärker werdenden Nötigung, den Kaiser als göttlichen Friedensbringer und Wohltäter zu verehren. Konsequenz wird im Namen Jesu, dem Lamm, das geschlachtet ward (5,6), die Perspektive der Opfer und Leidenden eingenommen (6,9). Die Apokalypse steht in der Tradition der biblischen Prophetie: Sie formuliert Kritik des Imperiums, Anklage der Gewalt und Verachtung des Reichtums.
- ➔ Die Johannesapokalypse ist ein *Trostbuch*. Mehrfach ist von den Tränen der Opfer die Rede (5,4; 7,17; 21,4); und von Gott als Tröster, als demjenigen, der die Getöteten hört und ihr Leiden nicht vergisst (6,9).
- ➔ Die Johannesapokalypse ist ein *Hoffnungstext*. Das Buch verkündet eine Hoffnung ohne Weichzeichnung. Der Niedergang der Mächtigen und die schrecklichen Folgen für viele wird beschrieben (17-18). Durch alle Klagen zieht sich das Lob des Gottes, der nicht nur war und ist, sondern der da kommt (1,4.8; 4,8).
- ➔ Die Johannesapokalypse ist ein *Weckruf*. Für Johannes stehen manche Gemeinden in der Gefahr zu grosser Anpassung. Die Verführung zu Kompromissen mit der imperialen Umgebung und innere Spaltungen bedrohen die Gemeinde von innen und aussen (2,4). Das Festhalten an Jesus allein (2,13), der vom römischen Imperium ermordet wurde und der als der leidende, gewaltlose Messias der Sieger über die Gewaltherrschaft dieser Welt sein wird, ist entscheidend. Das Lamm, das geschlachtet wurde, ist stärker als die vermeintlich unbesiegbaren Caesaren (5,5). Der Gott, der die Schreie der Opfer, der Armen und Bedrängten hört, wird am Ende siegen über die arrogante Macht derer, die von ihrem eigenen Reichtum und ihrer Macht betrunken sind.

g) Was ist *nicht* das Ziel der Johannesapokalypse?

- ➔ Die Johannesapokalypse ist *kein Geschichtsfahrplan*. Die Sendschreiben zeigen, dass es dem Autor nicht um Entfaltung eines solchen geht. Er ringt um die Gemeinden, dass diese ihren Glauben an Christus behalten, in der Liebe bleiben, sich nicht spalten, blenden oder verführen lassen. Und er möchte ihnen die Augen öffnen: Für das, was sich hinter dem Glanz und der Stärke des Kaiserreichs wirklich verbirgt; dass es zuletzt Gott ist, der regiert, und dass jede gottgleiche Anmassung an diesem Gott scheitern wird. Dabei ist der Blick auf Jesus Christus die entscheidende Perspektive.
- ➔ Die Johannesapokalypse ist *keine unbegreifliche Spekulation*. Die Offenbarung galt immer wieder als schwer verständlich. Tatsächlich ist sie aber kein visionärer Bilder-rausch, der gar nicht verstanden werden kann. Kein Buch ist so voll mit alttestamentlichen und frühjüdischen Zitaten und Anspielungen. Unbegreiflich bleibt sie da, wo die Texte und Bilder ihrer Zeit unbekannt sind.

4. Die grosse Vision – ein erster Überblick

Die Jahreslosung steht am Ende der Bibel. Dort, wo das Buch, die Apokalypse des Johannes steht. Kein Bibeltext war in der Kirchengeschichte so umstritten wie dieses. Lange war fraglich, ob er zum Kanon gehört, oder als abwegige Sonderentwicklung von der Kirche abgelehnt werden sollte.

In einer grossen Abschlussvision schaut der Apokalyptiker auf das Ende der alten Welt (Offb 19,11-20,15) und das Kommen der neuen (21,9-22,6). Dazwischen liegt eine Audition. Der auf dem Thron sitzt – also Gott selbst – spricht. Es ist nach Vers 1,8 das einzige Mal im gesamten Buch! Vor allem die Verse 21,1-5 gehören zum Verständnis der Jahreslosung dazu:

21,1: Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

Die Vision greift die Prophetie vom neuen Himmel und der neuen Erde aus dem Jesajabuch (65,17) auf. Himmel und Erde stehen für das Ganze, gemeint ist alles. Wie symbolisch die Sprache ist, zeigt der Nachsatz, dass auch das Meer nicht mehr ist. Die Erwähnung wäre angesichts des Vorangegangenen überflüssig. Das Meer meint hier: Die Welt des Chaos. Aus dem Meer kommt das teuflische Tier (13,1). Schon im AT kommt aus dem Meer die Gefahr (Dan 7,2). Das Meer ist in der Bildsprache der Apokalyptik (wie schon des Orients) der Inbegriff der bösen Bedrohung aller kosmischen Ordnung.

21,2: Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat.

Gottes Reich kommt auf die Erde. Die Bibel kennt keinen Himmel, wie er in der christlichen Volksfrömmigkeit Verbreitung fand. Die Vorstellung eines himmlischen Jenseits kann sich nicht auf die biblischen Texte berufen. In der Offenbarung geht es nicht darum, dass einige Menschen in den Himmel kommen. Vielmehr kommt «der Himmel» bzw. Gottes Reich auf die Erde. Wir sehen auch: Über den neuen Himmel und die neue Erde aus Vers 1 gibt es keine weitere Ausführung, die Bilder geben keine Baupläne. Das Reich Gottes ist auch keine Wiederherstellung des Gartens Eden. Am Ende steht eine Stadt. Mehr ewiger Trubel als ewige Ruhe, vor allem aber: Ein Raum der Gemeinschaft und Begegnung. Die Menschheit erwartet Gott wie eine geschmückte Braut (19,7; 21,2.9, 22,17, schon Jes 62,5). Die heilige Stadt ist der Ort für ein Fest der Liebe.

21,3: Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her rufen: Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott.

Hier erfüllt sich die vielfache Verheissung des Alten Testaments: «Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.» (Ex 6,7; Lev 26,12; Num 15,41; Dtn 26,17; Jer 7,23; 31,33; Ez 11,20; Sach 8,8 und viel öfter) Diesen Satz bezeichnet man als die Bundesformel. Zugleich erfüllt sich das Motiv, dass Gott unter seinem Volk wohnen wird. (Ex 25,8; Lev 26,11; 1Kön 6,13; Ez 37,26f.; Sach 2,14f. vgl. auch Joh 1,14).

21,4 Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen.

Gottes Gegenwart ist nicht nur einfach seine pure Präsenz. Gott ist da in der Fülle seiner Zuwendung. Seine Gegenwart ist ein Für- und Mit-Sein. Auch diese Worte beschreiben eine Vision der neuen Welt, die zutiefst geprägt sind von der alten Weissagung der Propheten (Jes 25,8). Weil Christus der Lebendige ist (Offb 1,18), wird der Tod für alle und für immer überwunden.

21,5 Und der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

«Siehe, ...»

«Siehe» ist klassisch prophetische Sprache. Wer «Siehe» sagt, zeigt auf etwas, das sichtbar ist – aber nicht offensichtlich. «Siehe» - das ist eine Sehhilfe, für das, was man sehen kann, wenn man sich dafür öffnet. Dies ist der wahre Sinn von Apokalyptik (Enthüllung, Offenbarung).

«Siehe, ich...»

Gott handelt. Es geht an dieser Stelle nicht darum, dass Menschen und ihr Tun unwichtig sind. Aber das neue Jerusalem ist im Aufbau der Johannesapokalypse die Gegenwelt zu den Reichen und Herrschaften dieser Welt. Gott bringt das Reich, das für alle ist. Nicht ohne Gott, sondern nur von Gott und mit ihm wird die Welt erneuert.

«Siehe, ich mache...»

Die Logik ist nicht: Zerstörung der Welt und Ersetzung durch eine neue. Gottes Machen ist eine schöpferische Form des Handelns, kreativ und kokreativ. In Gen 2 ist das Machen Gottes (anderer Begriff als das Schaffen in Gen 1) ein Mit-und-durch-die-Welt-Schaffen.

«Siehe, ich mache alles...»

Alles ist eines der gefährlichsten Wörter. Wer alles richtig machen will – kann daran nur scheitern. Alles ist ein Gottes-Wort. So ist es auch ein Wort der Liebe: Die Liebe trägt alles, glaubt alles, hofft alles, erduldet alles (1Kor 13,7). Gott ist in der Johannesapokalypse der Pantokrator, der Allmächtige (1,8). Die Begriffe der Allmacht, Allgegenwart etc. können leicht abstrakt werden. In diesem biblischen Buch wird es konkret. Das Königreich Gottes ist kein Reich für die Mächtigen und Besitzenden. Es ist Heimat für alle, Heilung für alle, Hoffnung für alle. Es grenzt die Ausgrenzung aus.

«Siehe, ich mache alles neu»

Wie gesehen ist das Neue für die Zeit der Offenbarung keineswegs ein unproblematisches Wort. Wie ist es hier zu verstehen? Das Alte wird zerstört und durch Neues ersetzt? Das Chaos wird einmal mehr bezwungen und von Gott in Ordnung gebracht? Geht es um eine neue Schöpfung? Oder eine Verwandlung des Alten? Im Folgenden wollen wir den vielfältigen Übergängen von alt auf neu ein wenig nachgehen.

5. Gottes schöpferische Liebe

Dass Gott alles – Himmel und Erde – neu macht, ist die leuchtende Hoffnungsspur, die mit der Erschaffung der Welt beginnt, das Alte und Neue Testament durchzieht und durch die Johannesapokalypse dem christlichen Glauben bis heute mitgegeben ist. «Ich mache alles neu» ist kein literarischer Trick eines verrückten Sehers, mit dem er göttliche Autorität in sein literarisches Apokalyptik-Projekt transferiert. Zu allen Zeiten haben Menschen Gott diese Worte sagen hören und ansatzweise verwirklichen sehen (Jes 43,19; 65,17; 66,22; 2Kor 5,17; 2Petr 3,13).

Aber nicht jedes neuschaffende Handeln stiftet Hoffnung. Willkürliche Kreativität, die durch düstere Zerstörung alles Bestehenden agiert, wäre beispielsweise ein furchteinflößendes Schöpfertum Gottes. Damit die Jahreslosung Hoffnung stiftet, braucht es ein entsprechendes Verständnis von der Art und Weise, wie Gott schöpferisch wirkt und das Neue in die Welt bringt.

a) Kreativ machende Kreativität

Letztlich schaut niemand Gott zu, wenn er schöpferisch wirkt. Und doch enthalten die Schöpfungserzählungen der Bibel (Gen 1-2) ein Bündel an Vorstellungen, in denen die Schöpfungsweise Gottes als eine vielseitige erscheint.

Da ist zunächst mal die Beobachtung, dass Gott sich im Akt der Erschaffung der Welt Zeit lässt. Er schnippt nicht einfach mit dem Allmächtsfinger und performt eine instantane Schöpfung. Er hört abends auf und fängt morgens wieder an – sechs Tage lang. Dadurch gibt er der Schöpfung Zeit. Sie ist nach dem ersten Tag noch nicht das, was sie am Ende sein soll. Sie darf sich entwickeln. Bereits darin zeigt sich die Liebe als Grundzug des schöpferischen Handelns Gottes.

Eng damit verbunden ist die Idee, dass Gott seine Geschöpfe je länger, je mehr an seinem kreativen Handeln beteiligt. Er fängt an. Allein. Nichts und niemand animiert ihn dazu oder assistiert ihm dabei. Er spricht das, was nicht ist, durch sein Wort ins Leben (Gen 1,3.6.14.20). Diese Schöpfungsweise, bei der Gott völlig voraussetzungslos, sozusagen aus dem Nichts heraus erschafft (*creatio ex nihilo*) ist aber erst der Initialakt. Er setzt sich fort (*creatio continua*), indem Gott Neues aus bereits vorhandener Schöpfung hervorbringt. Der Mensch wird aus Erde geformt (Gen 2,7). Das Zusammenspiel von Gott und Schöpfung wird dort im intensivsten, wo er die Erde ermächtigt, selbst neue Lebewesen hervorzubringen (Gen 1,11.24). In ähnlicher Weise kooperiert Gott mit den Menschen und beauftragt sie, sein schöpferisches Handeln weiterzuführen (Gen 1,28-30; 2,19-20). Die Schöpfung ist das gemeinsame Kreativprojekt des Schöpfers mit seinen Geschöpfen.

b) Liebende Konkreativität in Gott und mit den Geschöpfen

Gott teilt seine Kreativität und kooperiert mit seinen Geschöpfen. Sie ist keine eigennützige Positionsmacht, sondern grosszügige Ermächtigungsmacht. Die kooperierenden Kreativitäten sind dabei aber nicht symmetrisch. Zum Glück für uns Menschen müssen wir Gott nicht dazu ermächtigen, kreativ zu sein. Er fängt an, befähigt und autorisiert seine Geschöpfe, nicht umgekehrt. Er kann «out of the blue» einen Neuanfang starten und uns in die Erneuerung der Welt mithineinreissen. In Zeiten, in denen wir am Ende unserer Möglichkeiten angelangt sind, ist das die letzte Hoffnung auf Erneuerung.

Der christliche Glaube an den dreieinigen Gott geht sogar noch einen Schritt weiter. Er stellt die vorwitzige Frage: Wie muss Gott wohl sein, wenn er seine Schöpferkraft anderen schenkt und zusammen mit ihnen kreativ ist? Wie können wir Gott in Entsprechung zu seinem schöpferischen Handeln denken?

Die bisher beste Antwort: Gott ist Liebe, und zwar ewige Liebe in sich selbst. Leben, Kraft, Lebendigkeit, Schönheit, Ehre – alles, was Gott ist – vollzieht sich in Beziehung zwischen drei personenähnlichen Instanzen. Jede der drei ermächtigt dabei die anderen beiden und umgekehrt.

Das gilt auch für die Kreativität Gottes, die nicht patriarchal auf die Person des Vaters begrenzt ist. Auch der Sohn ist Schöpfer (Gen 1,27; Ps 33,9; Spr 8,22-31; Jo 1,3; Hebr 11,3; 1Kor 8,6; 2Kor 4,4; Kol 1,15-20; Hebr 1,2). Ebenso die ewige Geistin, die schon in der frühen Christenheit als lebendig machender creator spiritus angebetet und verherrlicht wurde (Gen 1,2; Hi 33,4; Ps 8,4; 33,6; 103,4; Ez 11,19; 36,26; 37,1-14).

So wie Gott in sich Kreativität versprüht und teilt, so auch mit uns und allen Geschöpfen. Er erfüllt alles Lebendige mit seinem Schöpfergeist. Seine Schöpferkraft ist völlig durch Liebe qualifiziert. Alles, was in seiner Gegenwart lebt, wird ermächtigt, schöpferisch tätig zu sein, und eingeladen, konkreativ mit Gott und den anderen Geschöpfen Neues zu erschaffen. Dieser Grundzug der schöpferischen Liebe hilft uns, die Transformation zur neuen Schöpfung hoffnungsvoll zu verstehen. Sie geschieht nicht unter Ausschluss, sondern in Beteiligung der Geschöpfe. Das wird auch in der Johannesapokalypse selbst deutlich.

c) Die Beteiligung der Geschöpfe an der neuen Schöpfung

Diejenigen, die in der ermächtigenden Gegenwart Gottes leben und bleiben, spielen eine wichtige Rolle in jenen Ereignissen, die der Seher Johannes in seiner Apokalypse schildert. Um nur ein zwei Beispiele zu nennen:

- Die Treue, das Standhalten, die Überwindung des Bösen, die Gebete, die Anbetung und das Zeugnis der Menschen tragen zum kosmischen Sieg Gottes bei und lassen sie teilhaben an der heilsamen Herrschaft Gottes, am Baum des Lebens in der neuen Stadt Gottes (Offb 2,7; 2,26–28; 3,12; 3,21; 5,8-10; 8,3-5; 12,11; 20,4-6).
- Im Licht des neuen Jerusalems werden die Völker durch die offenen Tore der Stadt einziehen und ihre Pracht und Schätze in sie hineinbringen (Offb 21,24-26). Menschliche Kulturgüter gehören zur Fülle der neuen Schöpfung.

Feministische Exegese weist darauf hin, dass die Erde in apokalyptischen Schriften häufig mutterähnlich dargestellt wird (Sutter-Rehmann: Die Offenbarung, S. 740). Aus ihrem Inneren gibt sie Schätze frei wie Metalle und Edelsteine für die neue Stadt Gottes (Offb 21,11-21). «Die Erde nimmt die Toten in ihren Schoß auf und entlässt sie wieder, wenn die Zeit Gottes anbricht (14,3; 20,12-13).»

Mag die Erde von den herrschenden Mächten des Verderbens missbraucht werden, so ist sie doch nicht ein zu überwindendes Objekt, sondern Subjekt, das in die Neuschöpfung involviert ist. Besonders deutlich wird das in Offb 12,16: Die Erde hilft der schwangeren Frau und schützt sie vor der tödlichen Flut des Drachen (Offb 12). Ein weiteres Beispiel ist der paradiesische Garten inmitten des neuen Jerusalem, in dem Ströme des Lebens fließen und Bäume des Lebens Früchte tragen. Ihre Blätter heilen (Offb 22,1-2).

d) Nichts als schöpferische Liebe – auch am Ende

Die Johannesapokalypse ist ein dramatisches Buch. Aber sie zeichnet keine Tragödie, sondern hält die Hoffnung auf Heilung, Verwandlung und Vollendung der Welt hoch. Sie sieht das gemeinsame Kreativprojekt von Schöpfer und Schöpfung ein für allemal ans Ziel kommen. Weder drückt Gott am Ende die Reset-Taste, noch holt er die allmächtige Weltabrisssbirne hervor. Er bleibt seiner schöpferischen Liebe und damit der Erde treu.

Damit knüpft der Seher an das jüdische Zeugnis von Gottes Treue an. Sie ist alles andere als selbstverständlich. Denn der, der auf dem Thron spricht «Siehe, ich mache alles neu», ist umgeben vom Regenbogen (Offb 4,3; vgl. Ez 1,28). Und der steht in einzigartiger Weise dafür, dass Gott die Menschheit sintflutartig vernichtet hatte, um mit Noah eine neue zu beginnen. Der Clou der Geschichte ist jedoch die Selbstkorrektur Gottes, nie wieder durch apokalyptische Vernichtung die Zukunft gewinnen zu wollen (Gen 8,21-22). Es sind die über vierzig Stellen von der Reue Gottes, die in der Hebräischen Bibel deutlich machen, wie sehr die Zukunft der Welt und des jüdischen Volkes daran hängt, dass Gott der Versuchung widersteht, mit Rache, Vergeltung und Vernichtung die Welt wieder zurecht zu bringen.

Mögen die Menschen jene Kreativität, zu der Gott sie ermächtigt und freigesetzt hat, fragwürdig oder gar diabolisch missbrauchen und die Welt in den Abgrund reissen: Gott antwortet darauf nicht mit vermeintlich gerechter Weltvernichtung, sondern in neuschöpferischer Liebe.

Es ist jene Liebe, in der Gott das Leid und Elend seines Volkes Israel zu seinem eigenen Schmerz gemacht hat und alle Wege durch die Wüsten und das Exil mitgegangen ist, um so eines Tages im Land der Verheissung anzukommen. Ultimativ zum Zuge gekommen ist diese Liebe im ohnmächtigen Leiden und gottverlassenen Sterben Jesu Christi. Auf diese Weise, nicht mit selbstbehauptender und vernichtender Allmacht, überwindet Gott die Macht des Todes. Der Auferstandene wird zum Erstgeborenen der neuen Schöpfung (Offb 1,5; Kol 1,18; 1Kor 15,20).

Wenn er als das geschlachtete Lamm auf dem Thron in der Johannesapokalypse (z.B. Offb 5) die entscheidende Rolle bei der Neuschöpfung der Welt spielt, dann symbolisiert das: Gott durchquert das Unmögliche und erleidet die Apokalypsen der Welt. Die gekreuzigte Liebe bleibt für immer der Modus, in dem Gott alles neu macht.

6. Prüfstein der Hoffnung

Gott macht alles neu. Fast nichts davon wird wirklich beschrieben. Es findet sich kein Wort über die Wohnungen der Menschen und wie sie überhaupt hinein kamen in diese Welt. Ohne Antwort bleiben Fragen wie: Werden wir uns wiedersehen und wiedererkennen? Es wird kein Meer mehr geben. Wenigstens noch die Alpen? Und was wird aus unseren Haustieren? Oder wird es nur den Löwen und das Lamm geben (Jes 65,25)? Was wird der Löwe essen? Werden wir noch lachen können und lieben? Sprechen wir dann hebräisch?

a) Was kommt, wenn die Tränen getrocknet sind?

Immer wieder hat man versucht, den wenigen Versen Hinweise zu solchen Fragen zu entlocken. Immer wieder vergeblich. Die christliche Hoffnung bleibt unanschaulich. Dabei ist sie keineswegs ohne Bilder. Der Übergang in Gottes Welt wird anrührend markiert durch die Hoffnung, dass Gott noch unsere Tränen sehen und tilgen wird. Und dann? Was dann kommt, sprengt alles Sagbare. Es sind ausschliesslich Bilder aus dem Alten Testament, die

der Seher in den folgenden Sätzen miteinander verwebt. Auch der Seher hat keinen Einblick in das, was Paulus sagt, «Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat» (1Kor 2,9).

b) Weder Verachtung des Alten noch Anbetung des Neuen

Was machen wir mit diesem Hoffnungswort? Hilft es uns denn schon jetzt? Ja – als ein Prüfstein. Ein Kriterium, was Hoffnung ist und was Utopismus. Gott allein schafft Neues. Das bedeutet auch: In unserer Welt ist nichts völlig oder endgültig neu. Die Versprechungen des neuen Menschen, des neuen Zeitalters, der Neuzeit – behaupten alle viel zu viel. «Ich mache alles neu» ist ein kritischer Massstab für alle falschen Versprechungen des Neuen; und alle falschen Erwartungen. In unserer Welt ist es so, wie es Bertold Brecht auch gesagt hat: «Ich sehe das Neue nahen. Es ist das Alte.» Unter der Sonne gibt es keinen absoluten Neuanfang. Keine totale Erlösung vom Neuen. Der Wunsch, es möge alles anders werden und alles Alte solle sich auflösen, ist illusorisch. Es gibt keinen Neustart, genauso wenig wie eine Entrückung aus dieser Welt. An der Verachtung des Alten und der Anbetung des Neuen ist nichts göttlich.

c) Gott wird nicht aufhören mit Erneuerung

Und zugleich gilt: Gott wird am Ende *alles* neu machen. Diese Welt ist kein ewiger Kreislauf. Es ist keine ewige Wiederkehr des Gleichen. Neues geschieht. Die Zeit lässt sich nicht anhalten. Gott hat immer wieder Neues werden lassen. Das Neue ist in der Geschichte Israels aufgeblitzt. Im Exodus, in der Rückkehr aus dem Exil. Der Glaube an einen einzigen Gott war etwas Neues mit einer langen Vorgeschichte. Die Bibel kennt keine ewigen Wahrheiten, nur solche, die sich in und mit der Zeit immer deutlicher entwickeln. Die Lehre Jesu war neu. Er sprengte alle Erwartungen. Die alten Kategorien passen nicht mehr. Die Auferstehung ist Beginn einer neuen Welt.

d) Eden kommt nicht zurück

Ich mache alles neu. Diese Worte stellen alle Formen des Anhaftens in Frage. Die Illusion einer vollkommenen Vergangenheit. Die Bibel kennt keine Rückkehr nach Eden. Ihre Vision ist nicht die Rückkehr in den Garten ursprünglicher Vollkommenheit; Sondern die Ankunft der Stadt Gottes, die alles sprengt, was es je zuvor gegeben hat. Nostalgie, reaktionäre Sehnsucht nach dem Früher passen nicht zum Geist des Christentums.

e) Dekonstruktion absoluter Phantasmen

Das ist die Kraft dieses Wortes: Als Kriterium unterbricht es falsche Faszinationen. Weder das unüberbietbare Alte noch das definitiv Neue sind real. Es sind verabsolutierte Phantasmen. Die Zeiten revolutionärer Überspanntheit, die sich von Zerstörung der Tradition und Neuerfindungen Befreiungen aller Art versprochen, sind ebenso irrig wie der Kulturpessimismus mit seinem erfundenen Traum von der heilen Vergangenheit. Beide Verirrungen haben grausige Geschichte geschrieben. Die Diktaturen des 20. Jahrhunderts sind sämtlich aus Ideologien entstanden, in denen die Sehnsucht nach dem Morgen oder dem Gestern mörderisch wurde. Wo Hoffnung und Erinnerung zum Hass auf die Gegenwart werden, sind sie keine geistliche Hoffnung bzw. Erinnerung.

f) Heilsame Relativierung

Christus ist A und O, Anfang und Ende. Beides ist uns entzogen. Alle vermeintliche Kenntnis von Ursprung und Vollendung verfällt biblischer Götzenkritik. Es gab kein goldenes Zeitalter. Keine Epoche war rein oder vollkommen. Es gibt keinen Weg zurück zum Paradies. Es gibt auch keinen Bauplan für das Reich Gottes auf Erden. Wo im Namen des Alten neue Entwicklungen reflexartig zurückgewiesen werden, wird der biblische Geist der Verheissung verleugnet. Wo Tradition und Überlieferung leichtfertig im Namen des Neuen verworfen werden, kann man einem substanzarmen Kult der Innovation verfallen. Das Festhalten am Alten und die Begeisterung für das Neue darf nicht ideologisch werden. Gott allein ist A und O. Das ist eine heilsame Relativierung aller Traditionen und Erfindungen unserer Menschengeschichte.

7. Gutes Hoffen zwischen Altem und Neuem

Wie aber hilft uns die Jahreslosung, gut zu hoffen in der Zeit zwischen alt und neu? Für unser persönliches Leben, aber auch für eine Welt, von der wir glauben, dass Gottes schöpferische Liebe mit ihr noch nicht fertig ist?

a) Hoffen, dass Altes vergeht und Neues kommt

Es gehört zur Beschaffenheit des Lebens, dass die Lebenskräfte irgendwann aufgebraucht sind. Formen, in denen das Leben lange gedeihen konnte, funktionieren nicht mehr und zerbrechen. Dramatischer ist es, wenn das Leben durch (selbst)zerstörerische Kräfte, Prozesse oder Systeme gehemmt oder aufgezehrt wird. Erneuerung des Lebens steht hier weder in Konkurrenz zum Alten, noch meint sie dessen Zerstörung. Das Neue ist schlicht nötig, heilsam und zukunftsstiftend.

«Siehe, ich mache alles neu» hat an dieser Stelle etwas Tröstliches und Tragendes. Es hilft uns, dem Alten zu gestatten, dass es das Zeitliche segnen darf. Zu seufzen über die Vergänglichkeit des Lebens. Wo dieses Seufzen erklingt, hört der christliche Glaube den Geist Gottes mit seinen Geschöpfen seufzen (Röm 8,18-26). So vieles war richtig gut. Manches ist gescheitert. Wir haben falsche Möglichkeiten ergriffen, richtige verpasst, Fehler gemacht und sind Dinge schuldig geblieben.

Die Hoffnung, dass unsere persönliche oder kollektive Geschichte neu weitergehen kann, lockert unseren Blick auf das Alte. Wir müssen es weder glorifizieren noch schlecht reden. Wir behalten es lieb, sind dankbar, betrauern dies und bedauern jenes, und wo nötig bereuen wir auch einzelnes. Um dann anders weiterzugehen oder – im Extremfall – zu sterben. Es ist faszinierend, wie Menschen in neugieriger Erwartung eines neuen Lebens, mit ihrem gelebten Leben umgehen und es getrost loslassen können.

b) Hoffen, dass Altes durch Neues überwunden wird

Oft steht das Alte dem Neuen mit erstaunlichen Beharrungskräften im Weg. Dann muss sich das Neue Platz verschaffen. Diese Spannung kann sich zum Konflikt steigern, vor allem dann, wenn Menschen ein tiefes, echtes oder aber auch egoistisches Interesse daran haben, dass alles so bleibt, wie es ist, oder – genau umgekehrt – alles radikal neu wird.

In den Worten der Jahreslosung klingt kein Erneuerungsfuror, der alles Bestehende dem Untergang weiht. Die Worte gelten denen, die unter den bestehenden Bedingungen leiden

und zugrunde gehen. Für die mächtigen Profiteure, die den Status quo gewaltsam aufrecht-erhalten wollen, ist die Verheissung des Neuen eine Schreckensbotschaft. Ihr verblendeter Kampf verstrickt die Welt in kleine und grosse Apokalypsen, an deren Ende das Böse sich selbst auffrisst. Vergangenheit und Gegenwart haben ihre Zukunft verspielt.

«Siehe, ich mache alles neu» steht für eine non-triumphale Klarheit, mit der die untergehende Welt angeschaut wird. «Faktisch rechnet die Apokalypse mit einem radikalen Bruch zwischen diesem und dem kommenden Äon bzw. dieser und der neuen Schöpfung» (Frey: Was erwartet die Johannesapokalypse, S. 550).

Corine Pelluchon hat in ihrem Buch «Die Durchquerung des Unmöglichen» diesen Bruch, in dem keine Kontinuität vom Alten zum Neuen erkennbar ist und die Verzweiflung um sich greift, deutlich markiert und mit der Hoffnung verbunden (S. 10):

«Hoffnung bedeutet, das Unmögliche zu durchqueren. Sie erscheint, wenn man sie nicht mehr erwartet, und entsteht nach der Erfahrung des Nichts. Keinesfalls darf man Hoffnung (espérance) mit einer persönlichen, positiven Erwartungshaltung (espoir) verwechseln.»

Auf Gottes neuschaffende Kraft zu hoffen, heisst, auszuhalten und zu trotzen. Eine Hoffnung, die leise überwintert. Sie kommt nicht im lauten Brustton christlicher Überzeugung, sondern im Modus eines schwach blinkenden Stand-By. Sie ist nicht machbar.

Aber dabei sind wir keineswegs passiv. Wir verbünden uns mit anderen und regulieren unsere Energien auf Resilienz: Was hilft uns in apokalyptischen Zeiten durchzuhalten? Wir erzählen einander grosse und kleine Geschichten von Auferstehung und deuten unscheinbare Erlebnisse, denn so halten wir einander den zarten Sinn für die Möglichkeit des Guten und Neuen wach.

Und wir leisten Widerstand. Nur schon, indem wir uns eine innere Freiheit bewahren und den apokalyptischen Mächten nicht glauben, dass sie das letzte Wort haben. Wir verweigern ihnen die Gefolgschaft und bleiben auf dem Weg der Liebe, Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Es gibt ihn, den sprichwörtlichen Mut der Verzweiflung, in dem wir das Neue und Gute tun, ohne dabei grosse Hoffnungen zu hegen.

c) Hoffen, dass Altes durch Neues verbessert und vollendet wird

Erneuerung geschieht nicht nur aus Defizit heraus, weil dem Bestehenden etwas mangelt, sondern auch aufgrund der Güte und Potenziale, mit denen das Leben begabt ist. Es fliesst dann über und entwickelt sich weiter. Latent ist das Neue im Alten angelegt.

Wahrhaft Neues, das mehr als die Verbesserung des Alten ist, kommt zustande, wenn sich neue Möglichkeiten von aussen einspielen, die dem Bestehenden nicht eigen, sondern fremd sind. Die Innovationsforschung spricht dann von Durchbruchinnovation. Es ist, als ob das Bestehende einen qualitativen Sprung macht. Die Beteiligten empfinden sich dabei zutiefst inspiriert und dankbar für eine Kreativität, die ihnen von aussen geschenkt wurde.

«Siehe, ich mache alles neu» erinnert uns daran, dass Gottes Geist in der Schöpfung wirkt und sie mit vielfältigen Potenzialen zur Erneuerung und Entwicklung begabt hat. Im Glauben an die verlässliche Gegenwart des schöpferischen Geistes Gottes hoffen wir, dass aus dem, was war und ist, etwas Anderes und Neues wird. Zukunft ist hier als *Futurum*, als Werden vorgestellt: Der Zeitpfeil fliegt aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Konkret geht es um Problemanalyse, Defizitfeststellung, Potenzialermittlung, Berechnung, Prognose, positive Erwartung, Handlungsschritte und Zielerreichung.

So dankbar wir auf messbare Fortschritte und erstaunliche Innovationen blicken, die unsere moderne Kultur schon oft vor dem Kollaps bewahrt haben, so erschrocken sind wir heute

darüber, dass just die Erfolge von Modernisierung (lat. modernus = neu) unser Leben an den Rand des Untergangs gebracht haben. Ausgerechnet der Fortschritt enttäuscht und raubt uns die Hoffnung.

Die Jahreslosung geht mit ihrem göttlichen «Ich» an dieser Stelle einen entscheidenden Schritt weiter. Sie spricht von einer neuen Schöpfung, einer neuen Stadt, die zu uns kommen. «Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt» (Offb 1,4). Eigentlich müsste es ja heissen «der da ist und der da war und der da *sein wird*».

Zukunft ist mehr als Werden, sie ist Kommen – *Adventus*. Der Zeitpfeil fliegt aus der Zukunft in die Gegenwart. Adventlich zu hoffen heisst, damit zur rechnen, dass Gottes Schöpfergeist uns neue Möglichkeiten zuspielt, die noch nicht Teil unserer Wirklichkeit sind, sondern von aussen in sie hineinfallen. Dieser Advent des Reiches Gottes und seiner Möglichkeiten befreit die Zukunft von den festgefahrenen Systemen der Vergangenheit und auch den üblen Mächten derer, die wollen, dass alles beim Alten bleibt oder wieder dorthin zurückdreht.

«Siehe, ich mache alles neu.» Diese Worte haben die Kraft, uns hellwach und neugierig zu machen. Wo sehen wir neben den Zeichen des Untergangs auch die Zeichen des Aufgangs? Wo kommt die neue Schöpfung mit ihren neuen Möglichkeiten gerade bei uns an, um uns zu ergreifen und mitzureissen? Persönlich wie global? Klein wie gross?

Wenn Frieden möglich wird, Versöhnung geschieht. Wenn Menschen das Wagnis der Liebe eingehen. Wenn in nicht organisierbaren Freundlichkeiten des Alltags das Leben für uns zu spielen scheint. Wenn ein Kind geboren wird. Was auch immer es sein mag, der Geist der Hoffnung lässt uns hinter den kleinen Neuerungen die grosse, endgültige Erneuerung der Schöpfung ahnen. Wo er wohnt, erzählen sich Menschen gute Neuigkeiten. Wo wir uns von ihnen anstiften lassen, da ereignet sich Kirche.

8. Bausteine

a) Ablaufplan für eine ca. zweistündige Bildungsveranstaltung

Abkürzungen

TN	Teilnehmer:innen	EA	Einzelarbeit
KL	Kursleitung	PA	Partnerarbeit
PL	Plenum	GA	Gruppenarbeit

Einrichtung

Stuhlkreis ohne Tische

Zeit	Wer?	Was und Wie?	Material
5'	KL	Ankommen Begrüssung Jahreslosung 2026: nur 5 Worte (7 mit «sagt Gott»)	
1' 3x3'	PL	Einstimmung: Textaneignung stehend KL wiederholt auswendig wieder und wieder «Siehe, ich mache alles neu», sagt Gott TN bewegen sich dazu im Raum: rasch, langsam, schwer, leichtfüssig, tänzerisch, beladen, zielgerichtet, schlendernd, ... TN schärfen ihre Sinne: was nehme ich im Gehen und Hören wahr? TN stimmen nach und nach mit ein, jede Person im eigenen Rhythmus und Tempo, bis ein Klangteppich entsteht	Offb 21.5
10'	PL	Austausch zu «neu» (Auswahl treffen) ☞ Woran denkst du spontan beim Wort «neu»? Stichworte auf Zuruf in drei Kategorien sammeln: persönlich – gesellschaftlich – spirituell. Was fällt auf? ☞ Austausch: ist neu immer gut (besser)? ☞ Was ist mit Bewährtem (zB Gottes Bund)? ☞ Wo ist «neu» erfrischend, wann irritierend oder beängstigend (neuer ZVV-Fahrplan)? ☞ Wie könnte «neu» spirituell aussehen (zB neue Perspektiven in der Bibellektüre, neue Gottesdienstformen, neue Bilder von Gott)?	Flipchart, Stift

10'	KL	Vertiefung 1 Input: literarische und historisch-kritische Kontextualisierung von Offb 21,5 Text nicht nur eschatologisch, sondern auch (sozial-) politisch und herrschaftskritisch lesen (Untergrund-Literatur); Satz nur als Gotteswort unverdächtig	
15'	EA/ GA	Vertiefung 2 «Ausstellung»: gesamtbiblische Einordnung TN gehen umher und lesen die Texte, tauschen sich spontan darüber aus.	Biblische Textbeispiele aus AT und NT auf je einem A3-Blatt an den Wänden
15'	PL	Austausch: gibt es einen biblischen „Bauplan“ für „alles neu“? Wie könnte der aussehen?	
10'	GA	Kreative Verarbeitung (alternativ; Gruppen wählen selbst aus) <ul style="list-style-type: none"> ☞ „siehe ich mache alles neu“ als Titel für eine Serie/Film: entwerft einen Plot ☞ Gemeinsam ein Wort wählen (jedes der 5 Worte ist geeignet) und dazu einander Geschichten erzählen ☞ „Ich sehe was, was du nicht siehst“: jemand denkt sich eine hoffnungsvolle Neuheit, die anderen raten ☞ „Alles neu“ ist paradox: immer knüpft Neues an Bestehendes an: entwerft paradoxe Settings, die wirklich neu, überraschend, anders sind, als alles Bekannte ☞ Wenn Gott „alles neu“ macht: was ist dann meine Rolle dabei: Ideen sammeln 	Flipchart mit Vorschlägen
15'	PL	Austausch: was soll aus den Gruppen mit den anderen geteilt werden?	
10'	PL	Brainstorm (Austausch): Jahreslosung ist ein Hoffnungssatz: Wie geht gut Hoffen?	
10'	EA	TN erstellen je für sich ein Schriftbild (zB wordcloud, Kreuzwort, Wortbild, ...) aus den 5-7 Worten der Jahreslosung 2026 auf Magnetfolie quasi als Kühlschrankpoesie zB https://www.supermagnete.ch/whiteboard-zubehoer (A4-Folien in vielen Farben, lassen sich gut zurechtschneiden)	Farbige Magnetfolie (Visitenkartenformat) Permanent-schreiber
10'	PL	Sendung/Verabschiedung Blitzlicht reihum; jede Person sagt einen Satz: was war für mich jetzt neu?	

b) Verwendete oder weiterführende Literatur

Berger, Klaus (2017): Die Apokalypse des Johannes. 3 Bde. Freiburg: Herder Verlag.

Brecht, Bertolt (1967): Gesammelte Werke. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Frey, Jörg (2012): Was erwartet die Johannesapokalypse? In: Die Johannesapokalypse. Kontexte – Konzepte – Rezeption. Hg. von Jörg Frey, James A. Kelhoffer und Franz Tóth. Tübingen: Mohr Siebeck, 473-551.

Han, Byung-Chul (2024): Der Geist der Hoffnung. Wider die Gesellschaft der Angst. Berlin: Ullstein

Heymel, Michael (2018): Die Johannesoffenbarung heute lesen. Zürich: Theologischer Verlag TVZ.

Kürle, Stefan / Urban, Laura (Hg. 2025): Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu. Die Jahreslosung 2026. Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlagsgesellschaft.

Lehnert, Christian (2023): Das Haus und das Lamm. Fliegende Blätter zur Apokalypse des Johannes. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Moltmann, Jürgen (1995): Das Kommen Gottes. Christliche Eschatologie. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Schmid, Konrad (2013): Gibt es etwas Neues unter der Sonne? Entdeckungen und Bestreitungen der Kategorie des Neuen im Alten Testament. In: Wahrhaft Neues. Von einer Grundfigur des christlichen Glaubens. Hg. Von Hartmut von Sass. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 51-74.

Söding, Thomas (2024): Gottesreich und Menschenmacht. Politische Ethik des Neuen Testaments, Freiburg: Herder Verlag.

Sutter Rehmann, Luzia (1999): Die Offenbarung des Johannes. Inspirationen aus Patmos. In: Kompendium Feministische Bibelauslegung. Hg. Von Luise Schottroff und Maria-Theres Wacker. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 723-741.

von Sass, Hartmut (2013): Wahrhaft Neues? Eine einleitende Erinnerung. In: Wahrhaft Neues. Von einer Grundfigur des christlichen Glaubens. Hg. Von Hartmut von Sass. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 9-49.

Wengst, Klaus (2010): «Wie lange noch?» Schreien nach Recht und Gerechtigkeit – eine Deutung der Apokalypse des Johannes. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Witulski, Thomas und Ohlemacher, Andreas: Offenbarung 21,5 | Jahreslosung. Auf <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/500163>